

Georg Hackl

13. April 2000

"Du stehst oben und musst runter."



Georg Hackl ist Jahrgang 1966 - so einen jungen Sofagast hatte Marlis Prinzing noch nie.

Der populäre Sportler und dreifache Olympiasieger wirkte beim Schlachthof-Talk zunächst etwas zurückhaltend. Logisch für einen Rodler, der sich nicht als Redner sieht. Dann redete er aber mehr, als man das von ihm gewohnt ist.

Klischees mag Hackl gar nicht, und so musste jeder im Sofa-Publikum enttäuscht sein, der einen „typischen Bayern“ erwartete: ein bisschen grantig aber gutmütig, ein volkstümlicher Schwiegermuttertyp mit Sepplhosen-Niveau. Diese Schublade nervt ihn unheimlich. Er steht auf Gerhard Polt, aber nicht auf Patrick Lindner, erklärte er den Unterschied zwischen Volkskultur und Volkstümelei.

Das Bayern-Klischee hat ihm nicht die Verbundenheit zur Heimat in Bischofswiesen verdorben, aber es hat ihn die

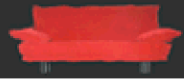
Unbefangenheit gekostet. Als er im Trachtenverein nicht mehr zum Schuhplatteln kam, sondern nur noch zum Autogramme schreiben, wurde er passives Vereinsmitglied. Dafür sei ihm gelungen, was viele Sportkollegen verloren haben: „Ich habe noch viele Freunde von früher, auf die ich mich verlassen kann.“

Auf Marlis Prinzings Fragen reagierte Georg Hackl zunächst misstrauisch und zurückhaltend. Was auf manchen patzig wirkte, war für andere typisch Hackl: Erst nachdenken, dann reden; und bloß nicht zu viel sagen. Die Moderatorin konnte daher mit ihrem Talkpartner nicht einfach sprudelnd plaudern, fand aber rasch eine gemeinsame Gesprächsbasis. Das ließ Hackl gesprächiger werden als in den meisten Interviews, die man mit ihm kennt.

Hackl ist ein Mann der kurzen Erklärungen. Seine „psychische Stärke“ habe er sich intuitiv erarbeitet, erfuhr das Publikum: Mit Psychologen habe er nie zusammengearbeitet, fand aber im Nachhinein ihre Bestätigung, es richtig angepackt zu haben.

Wie er sich in den 30 Sekunden zwischen dem Hupen am Start und der Starterlaubnis fühlt, in denen man sich leicht verrückt machen könne, wollte Marlis Prinzing wissen. Hackl: „Du stehst oben und musst runter - da konzentrierst du dich aus reinem Selbsterhaltungstrieb.“ Sein Gefühl im Angesicht des Eiskanal bezeichnete er nicht als Angst, sondern eher als gesunden Respekt.

Auf Marlis Prinzings Aussage, er habe im Ost-West-Rodelsport die Wende eingeleitet, ehe die politische Wende kam, folgte zunächst nur ein schlichtes „Jo“. Und dann die Wertung: Sein Sieg in der DDR-Rodelhochburg im thüringischen Oberhof 1989 ist für ihn noch heute einer der



wertvollsten - „der ist so viel wert wie ein Olympiasieg“. Denn die DDR-Rodler waren bis dahin unangefochten an der Spitze, ihr Sport wurde vom Staat mit Geld und Trainingsmöglichkeiten gefördert, wie hierzulande nie.

Richtig engagiert wurde Hackl, als es um die mangelnde Popularität seines Sports ging. „Das Fernsehen wäre die Chance“, ist sich Hackl bewusst, „aber niemand kann qualitativ hochwertige Aufnahmen machen.“ Unterschiedliche Perspektiven, Nuancen der Fahrt, Unebenheiten des Eises: Solche Bilder würden ein Gefühl für den Reiz dieses Sports vermitteln, der durch die hohe Geschwindigkeit - Tempo 130 ist bei Top-Fahrern „normal“ - sonst nur am Auge des Zuschauers vorbeihusche und vermeintlich bloß im Anblick von Stürzen Abwechslung biete.

Da könne man noch so anspruchsvolle Bahnen bauen - die Popularität stehe und falle mit der Qualität der Fernsehbilder.

Autorin: Bettina Sommer